

Martin-Luther-Universität  
Halle-Wittenberg



# *Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte*

*Heft 13*  
*Sonderheft*

Studentische Beiträge zur Universitäts- und  
Stadtgeschichte

- Halle 2003 -

**Impressum:** Die Hallischen Beiträge zur Zeitgeschichte erscheinen in loser Folge.  
Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper  
Redaktion: Daniel Bohse (v. i. S. d. P.), Denise Wesenberg  
ISSN: 1433-7886

**Druck:** Druckerei der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
Kröllwitzer Straße 44, 06120 Halle (Saale)

# Inhalt

## **Kristiane Gerhard**

*Das Universitätsjubiläum „450 Jahre Universität Halle-Wittenberg“ –  
Aushängeschild des Sozialismus?.....5*

## **Marianne Taatz**

*Die Theologische Fakultät der Martin-Luther-Universität  
Halle-Wittenberg im Nationalsozialismus.....33*

## **Christina Müller**

*Die Jungen Gemeinden in der DDR am Beispiel der evangelischen  
Studentengemeinde Halle.....63*

## **Eckehard Pistrick**

*Musik und Musikwissenschaft in Halle 1933-1945.....97*

## **Ria Hänisch**

*Das Museum der nationalsozialistischen Erhebung in Halle.....122*



# Musik und Musikwissenschaft in Halle 1933-1945

von Eckehard Pistrick

Diese Arbeit beleuchtet ein bisher weitgehend unerforschtes Kapitel in der Geschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, die Musikwissenschaft während der nationalsozialistischen Herrschaft 1933-1945.

Nach einer allgemeinen Darstellung der Gesamtsituation der deutschen Musikwissenschaft im Dritten Reich werden der Lehrkörper und die Lehrveranstaltungen der halleschen Musikwissenschaft vorgestellt. Im Vordergrund sollen nicht die wissenschaftlichen Verdienste oder persönlichen Schicksale der Dozenten stehen, sondern ihre Rolle im Gesamtorganismus der Universität sowie ihre Beziehungen zu NSDAP und Reichserziehungsministerium. In dieser Hinsicht wird auch die politische Haltung der Dozenten, soweit anhand von offiziellen Dokumenten oder Unterlagen aus dem Universitätsarchiv nachvollziehbar, thematisiert werden. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit der öffentlichen Rolle der Musikwissenschaft im Musikleben der Stadt Halle. Zu diesem Zweck wurden Programmzettel, Abrechnungen und Zeitungsmeldungen untersucht. Ansatzweise soll auch betrachtet werden, inwieweit das Musikprogramm zu öffentlichen Festveranstaltungen den Musikvorstellungen der nationalsozialistischen Machthaber entsprach.

Im Zentrum der Arbeit steht jedoch der Versuch einer vorsichtigen Bewertung und Einordnung der halleschen Musikwissenschaft in das Gesamtbild der musikwissenschaftlichen Institute des Deutschen Reiches 1933-1945. Dabei soll auch die Frage diskutiert werden, inwieweit der Lehrplan sich an rassistischen oder volkshundlichen Themen orientierte und inwieweit sich das Forschungsprofil des Instituts in dieser Zeit veränderte.

## I. *Zur Situation der deutschen Musikwissenschaft von 1933-1945*

Zunächst eine kurze Beschreibung der problematischen Stellung der Musikwissenschaft während der Weimarer Republik:<sup>1</sup> In dieser Zeit etablierten sich an den deutschen Universitäten zahlreiche neue musikwissenschaftliche Institute. Jedoch unterblieb häufig die Beförderung des leitenden Institutsprofessors zum Ordinarius. Hierin spiegelt sich die noch relativ unsichere Stellung der Musikwissenschaft innerhalb der Universität wieder. Um sich im Universitätsbetrieb zu legitimieren, suchten die Musikwissen-

---

<sup>1</sup> Dabei beziehe ich mich vorwiegend auf: Pamela M. Potter: Die deutsche der Künste – Musikwissenschaft und Gesellschaft von der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs, Stuttgart 2000.

schaftler daher zunehmend Betätigungsfelder außerhalb der Universität. In ihrer Funktion als Musikdirektoren spielten sie als aktive Beförderer städtischen Musiklebens eine wichtige Rolle. Zudem wurde die Einrichtung des „Collegium Musicum“ im Zusammenhang mit der Jugend- und Laienmusikbewegung gefördert. Vor allem in sogenannten „kulturell bedrohten“ Gebieten wie dem Baltikum oder dem Rheinland sah man sich verpflichtet, auf diese Weise das Ansehen der deutschen Kultur zu stärken. Die nationalsozialistische Machtergreifung und die darauf folgenden kulturpolitischen Umorientierungen bedeuteten für die Musikwissenschaft zunächst weniger einschneidende Veränderungen, als dies in anderen Fachbereichen der Fall war. Das lag vor allem daran, daß in der Musikwissenschaft seit 1918 nur wenige jüdische Wissenschaftler tätig waren und somit keine bedeutende Profiländerung durch die Entlassung jüdischer Lehrkräfte einsetzte. Diese „Säuberung“ der Universitäten erfolgte dabei in zwei Phasen: durch das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7.4.1933 wurden alle als Juden eingestufte sowie politisch unerwünschte Lehrkräfte entlassen, während durch die Nürnberger Gesetze von 1935 die „Rest-Juden“ bzw. „Halbjuden“ aus dem Universitätsdienst entfernt wurden. 1933 verließen ca. 150 Musikwissenschaftler das Deutsche Reich. Darunter waren nur zwei Professoren: Curt Sachs und Erich von Hornborstel, die beide an der Berliner Universität gelehrt hatten.

Die nationalsozialistische Studentenbewegung, an deren Spitze der 1926 gegründete „Nationalsozialistische Studentenbund“ stand, hatte für Unruhen, Denunziationen und Boykotte von Vorlesungen jüdischer Professoren und Lehrkräfte gesorgt. Auch die jüdischen Studenten wurden nach und nach von den Universitäten ausgeschlossen. Man untersagte Ihnen den Beitritt zum Studentenbund, es drohte der Verlust des Dokortitels bei der Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft und im Jahr 1934 erging ein allgemeines Habilitationsverbot.

Letztendlich setzte eine veränderte Ausrichtung der Musikwissenschaft durch Zentrierung auf Lehrinhalte, die das deutsche Musikgut betrafen, ein. Eine solche Veränderung der Ausrichtung eines musikwissenschaftlichen Instituts im Sog der nationalsozialistischen Kulturpolitik kann man an der Universität Freiburg beobachten. Nach dem Sturz des mit einer Jüdin verheirateten Professors Willibald Gurlitt wirkte hier Joseph Müller-Blattau. Dieser führte in Freiburg die Orgelbewegung fort und orientierte sich zunehmend an der Volksmusikforschung. Im Jahr 1941 vereinigte er das Deutsche Volksliedarchiv in Freiburg mit dem dortigen musikwissenschaftlichen Institut.

Der Lehrplan wurde zum Teil mit rassekundlichen und nationalsozialistischen Themen aufgefüllt. So wurden in München Veranstaltungen angeboten, die das Verhältnis der Kunst- zur Volksmusik betrachteten, in Bonn Vorlesungen unter dem Titel „Deutsche Volksmusik – Nordische Volksmusik“. Musikwissenschaftler wie Wilhelm Heinitz glaubten mit der

sogenannten somatischen Methode eine feststehende Korrelation von rassischen und musikalischen Phänomenen nachweisen zu können. Ihre These besagte, daß das Erbgut und die Landschaft gleichermaßen die Musik einer Nation bestimmen würde.<sup>2</sup>

Die NS-Universitätsreformen übertrugen das Führerprinzip auf die Universitätsverwaltungen. Die Rektoren wurden vom Erziehungsministerium ernannt und durften wiederum die Dekane benennen. Beförderungen und Einstellungen unterstanden der direkten Kontrolle des Erziehungsministeriums. Das bis dahin vorhandene Machtmonopol der Ordinarien war durch diese Maßnahmen gebrochen worden. Der Hochschulverband selbst wurde ebenfalls aufgelöst. Von 1934 an wurden alle Lehrenden in der „Deutschen Dozentschaft“ vereint.<sup>3</sup> Diese stand wiederum unter direkter Kontrolle des Reichserziehungsministeriums. Neben der NS-Dozentschaft hatten die Machthaber auch mit dem NS-Studentenbund so etwas wie einen „Kontrollverband“ ins Universitätsleben eingeschleust. Die Lehrkräfte wurden in ein restriktives propagandistisches Korsett gesteckt, das ihre Arbeit mit beeinflussen sollte. So mußten für bestimmte Organisationen, wie das Winterhilfswerk, regelmäßig Spenden überwiesen und bestimmte Zeitschriften abonniert werden. Das Erziehungsministerium verfolgte anfangs die Linie einer Vereinheitlichung des deutschen Universitätsbetriebes. Diese gelang jedoch nicht. Ab 1940 schwenkte man mit dem Gesetz zur Herstellung der administrativen Einheit der wissenschaftlichen Institutionen auf eine Dezentralisierungspolitik um. Nun versuchte man, verstärkt die Universitäten an Kommunen und regionale Einrichtungen zu binden.

Der Nationalsozialismus übte speziell auf die jüngeren Musikwissenschaftler eine besondere Anziehungskraft aus. Die Entlassung von jüdischen oder „politisch ungeeigneten“ Lehrkräften wurde von ihnen ohne Widerstand und zum Teil zum eigenen Vorteil akzeptiert. Persönliche Fehden wurden sogar nicht selten unter Zuhilfenahme von NS-Parteidienststellen ausgetragen. Gerade die älteren Musikwissenschaftler sollen in dieser Zeit zahlreichen Denunziationen ausgesetzt gewesen sein und einen Respektverlust erlitten haben. Aber ungeachtet der verstärkten Spannungen innerhalb der Institute zwischen etablierten Professoren und den karrierebewußten jüngeren Dozenten nahm die Bedeutung der Musikwissenschaft innerhalb des Universitätslebens im Dritten Reich zu. Dies lag vor allem an der wachsenden Bedeutung der Feierstunden und politischen Rituale, in denen Musikwissenschaftler eine wichtige Rolle als Programmgestalter und

---

<sup>2</sup> Vgl. Peter Pedersen: Die Musikwissenschaft in Hamburg 1933-1945, in: Eckart Krause (Hg.): Hochschulalltag im „Dritten Reich“ – Die Hamburger Universität 1933-1945, Teil II: Die Philosophische Fakultät, die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät, Hamburger Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Berlin 1991, S. 634.

<sup>3</sup> Vgl. Potter, Künste, S. 137.

Dirigenten einnehmen konnten. Insgesamt wurde auch eine Popularisierung der musikwissenschaftlichen Forschung angestrebt.

Als ein Beispiel für die engere Verbindung von Wissenschaft und Praxis können die ausgeweiteten Aktivitäten des „Collegium Musicum“ gelten. Die Collegien unterstützten die staatliche Propaganda mit Konzerten für ein Laienpublikum. In den Grenzgebieten des Deutschen Reiches wurde die Musikwissenschaft und die mit ihr verbundene Musikpflege als ein hohes Kulturgut besonders gefördert. Über die angestrebte Rolle der Musikwissenschaft im Dienste der Volksgemeinschaft ließ sich die Zeitschrift „Archiv der Musikwissenschaft“<sup>4</sup> anlässlich einer musikwissenschaftlichen Tagung zu den Reichsmusiktagen 1938 in Düsseldorf aus: „So durfte auch die Musikwissenschaft als ein notwendiges Glied dieses großen Organismus nicht fehlen ... [um] jener notwendigen Aufgabe gemäß mitzuhelfen durch zeitnahe Themen insbesondere zu dem Fragebereich Rasse, Staat, Volk und Musik.“<sup>5</sup> Auch für die Truppenbetreuung im Krieg wurden universitäre Orchester verpflichtet.

Während des Krieges leisteten zahlreiche Studenten und Lehrkräfte Kriegsdienst. Das hatte vielerorts katastrophale Auswirkungen auf den Lehrbetrieb. Es kam zur Schließung ganzer Fachbereiche ohne Aussicht auf Wiedereröffnung. Auch zwischen den musikwissenschaftlichen Instituten fand in dieser ein Zeit schwieriger Personalwechsel statt. Zum Teil erfüllten Dozenten Doppelverpflichtungen an mehreren Universitäten. Für die Musikwissenschaft bedeuteten diese Jahre eine Zeit der Krise. Innerhalb der Musikwissenschaft war Widerstand gegen das Regime, wie im gesamten Universitätsbetrieb, ein Einzelphänomen vor allem der letzten zwei Kriegsjahre. Als berühmtestes Beispiel kann wohl die Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ gelten, der auch der Professor der Musikwissenschaften Kurt Huber angehörte. Er wurde am 23. Juli 1943 hingerichtet.

## *II. Der Lehrkörper der halleschen Musikwissenschaft von 1933-1945*

In Anlehnung an die Vorgehensweise von Peter Pedersen in seiner Studie zur Musikwissenschaft an der Universität Hamburg 1933-1945 wird im Folgenden die öffentliche Rolle der halleschen Musikwissenschaftler, nicht aber deren privates Wirken untersucht. Ihr Auftreten als Amtsträger des Staates und der Universität soll im Mittelpunkt stehen.

Vom Sommersemester 1933 bis zum Wintersemester 1943/44 wies das musikwissenschaftliche Institut der Universität Halle einen konstanten

---

<sup>4</sup> 3. Jg. 1938.

<sup>5</sup> Zit. nach Hans Peter Reinecke: Vom Fürst-Adolf-Institut zum Staatlichen Institut für Musikforschung, in: Staatliches Institut für Musikforschung, Preußischer Kulturbesitz (Hg.): Wege zur Musik, Berlin 1984, S. 136.



Personalapparat auf. Als Institutsleiter und zeitweiliger Dekan der Philosophischen Fakultät fungierte der ordentliche Professor Max Schneider.<sup>6</sup> Als zweite Lehrkraft stand – zunächst als Privatdozent, ab dem Wintersemester 1935/36 als Dozent und ab 1940 als außerplanmäßiger Professor – Walter Serauky zur Verfügung.<sup>7</sup> Für die Musiktheorie war Universitätsmusikdirektor Alfred Rahlwes zuständig.<sup>8</sup>

Ein Brief Schneiders vom 2. Februar 1933, in dem dieser finanzielle Unterstützung für die Anschaffung von Büchern und Partituren für die Bibliothek fordert, beschreibt Rahmenbedingungen und Anspruch der halleischen Musikwissenschaft innerhalb der musikwissenschaftlichen Institute des Deutschen Reiches: „Kann Halle gewiß nicht mit Berlin konkurrieren, so muß es in der Musikwissenschaft wenigstens gegen Leipzig sich behaupten, das ist möglich, wenn [man in] Halle den ausreichenden Lehr- und Lernapparat schafft.“<sup>9</sup>

a) *Max Schneider (1875-1957)*

Max Schneider fungierte von 1928-1948 als ordentlicher Professor und Direktor des Musikwissenschaftlichen Instituts. Er war nachweislich kein Mitglied der NSDAP, was angesichts seiner wichtigen Stellung im Universitätsbetrieb erstaunt. Seit 1936 gehörte Schneider lediglich dem NS-Lehrerbund, wozu er entsprechend einer Aussage nach dem Krieg gezwungen wurde, der NSV und dem NS-Altherrenbund vier Jahre lang an.<sup>10</sup>

Auch nach dem Krieg pflegte Schneider als Wissenschaftler und „Freidenker“ ein reserviertes Verhältnis gegenüber der Politik. So beantwortete er im Rahmen der Entnazifizierung der Universität im Herbst 1946 die Frage nach seiner Parteimitgliedschaft im politischen Fragebogen mit: „keiner, solange mir das erlaubt bleibt.“<sup>11</sup> Dennoch erhielt Schneider 1951 den Nationalpreis der DDR III. Klasse. Für ihn bedeutete diese Auszeichnung eine Ehre, die ihn als Wissenschaftler von Weltruf kennzeichnete.<sup>12</sup>

In einem 1946 selbstverfaßten Lebenslauf findet sich seine eigene Einschätzung zu seiner Rolle im Dritten Reich: „Nach 1933 waren jedoch diese der Allgemeinheit zugute kommenden Bestrebungen [Einsatz für das Musikleben in Schlesien und Halle] eines nicht der NSDAP Angehörigen unerwünscht und wurden schließlich durch den amüsischen städtischen

---

<sup>6</sup> Seit dem Wintersemester (WS) 1928/29 an der Universität Halle tätig.

<sup>7</sup> Seit 28.7.1932 an der Universität Halle tätig.

<sup>8</sup> Seit 5.8.1911 an der Universität Halle tätig.

<sup>9</sup> Universitätsarchiv der Martin-Luther-Universität (UAH), Rep. 6, Nr. 1164, Bl. unpag. Akten zur Musikwissenschaft.

<sup>10</sup> UAH, PA 26017 Schneider, Bl. unpag. Fragebogen vom 15.9.1946.

<sup>11</sup> Ebenda, Bl. unpag. Fragebogen o.J.

<sup>12</sup> Mündliche Information von Frau Ingeborg Schneider.

„Musikbeauftragten‘ ganz unterbunden.“<sup>13</sup> Als ein anerkannter Spezialist der Bach-, Händel- und Schütz-Forschung hatte Schneider dafür gesorgt, daß die Mitteldeutsche Barockmusik in das Zentrum der halleschen Musikwissenschaft rückte und dort auch während der Nazizeit verblieb. Dabei scheint er als Nichtparteimitglied von Beginn an mit Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt zu haben. Schon am 15. Juni 1933 erreichte ihn ein Brief des preußischen Bildungsministers, in dem mitgeteilt wurde, daß die planmäßigen Professoren [Max] Fleischmann und Schneider im Rahmen der „Reform des Gehaltswesens der Hochschullehrer“ ab September 1933 keine Lehrauftragsvergütungen mehr erhalten würden.<sup>14</sup>

Am 27. August 1933 schwor Schneider als öffentlicher Beamter den Diensteid auf Adolf Hitler.<sup>15</sup> Er erhielt in den vierziger Jahren zweimal das Treuedienstehrenzeichen: 1941 das silberne, 1943 das goldene. Schneider wußte sich also anscheinend auch des „offiziellen Tons“ zu bedienen. Dies zeigt auch ein Brief vom 7. März 1938, in dem er in seiner Eigenschaft als Dekan der Philosophischen Fakultät den Reichsbildungsminister um die Einstellung der Schwedin Ingeborg Ljungman als Lektorin für Nordische Sprachen bittet. Darin heißt es: „Darüber hinaus wäre es sehr zu begrüßen, wenn so engere Bindungen mit den nächst verwandten nordischen Völkern auch hier in Halle geschaffen werden könnten.“<sup>16</sup> Solche Formulierungen sollten aber nicht überbewertet werden, da es sich hier um offizielle Briefe an ein Reichsministerium handelt, in denen auf einen bestimmten Jargon zurückgegriffen werden mußte, um etwas erreichen zu können. Als Dekan engagierte sich Schneider auch für jüdische Kollegen, wie am Beispiel des Historikers Hans Herzfeld deutlich wird.<sup>17</sup> 1933 setzte sich Schneider erfolgreich für Herzfeld als Vertreter des beurlaubten Professors Siegfried Kaehler im Bereich „Neuere Geschichte“ ein, wobei er Bedenken des Ministerialrates Achelis zerstreute, indem er darauf hinwies, daß Herzfelds „Eintreten für die nationale Idee als Dozent ... auch seinen Lehrerfolg bedingt.“<sup>18</sup> Seit dem Wintersemester 1935/1936 war Herzfeld als nicht-beamteter, außerordentlicher Professor Vertreter für die „Mittlere und Neuere Geschichte“ in Vorlesungen und Übungen. Aus diesem Grund setzte sich Schneider in Briefen an Reichserziehungsminister und Rektor persönlich für eine Auftragsvergütung für Herzfeld ein.<sup>19</sup> Eine einmalige, außerordentliche Vergütung wurde so am 18. Juli 1936 bewilligt.<sup>20</sup> Auch im

---

<sup>13</sup> UAH, PA 26017, Bl. unpag. Lebenslauf vom 15.6.1946.

<sup>14</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 72, Erlaß vom 15.6.1933, UI 1366.

<sup>15</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 81.

<sup>16</sup> Ebenda, Rep.4, Nr. 944, Inv.-Nr. 663.

<sup>17</sup> Herzfeld war Kriegsteilnehmer des 1. Weltkriegs, 1920-1933 Mitglied der DNVP.

<sup>18</sup> UAH, PA 7804 Herzfeld, Bl. unpag. Briefabschrift Schneider an Rektor und Kurator vom 10.11.1933.

<sup>19</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 25. Brief vom 5.6.1936.

<sup>20</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 27.

Jahr 1937 befürwortete Schneider aufgrund der hervorragenden Lehrleistungen Herzfelds erneut eine einmalige Vergütung.<sup>21</sup> Am 30. September 1938 mußte Herzfeld jedoch aufgrund rassischer Gesichtspunkte als „Mischling 2. Grades“ aus dem Universitätsdienst ausscheiden. Selbst nach seinem Ausscheiden machte sich Schneider beim Reichserziehungsminister noch für den Wissenschaftler Herzfeld stark und bat den Minister um eine Gnadenpension oder ein Forschungsstipendium, wobei er einen tiefen Einblick in die verzweifelte persönliche Lage Herzfelds zeigte.<sup>22</sup> Auf Schneiders Intervention hin erhielt Herzfeld eine einmalige Unterstützung von 800 RM.<sup>23</sup> Schneider konnte dieses mutige Eintreten für seinen Kollegen auf der Grundlage seiner starken Position als Dekan riskieren.<sup>24</sup>

In den zahlreichen Briefen, die er in dieser Zeit an Kurator, Rektor oder das Ministerium schrieb, zeigt sich Schneiders bedingungsloser Einsatz für sein Institut. Ob Geldmittel, Nachlaßerwerbungen, Bibliotheksergänzungen, Instandhaltung der Instrumente oder Beschaffung von akustisch geeigneten Übungsräumen, um all dies kümmerte sich Schneider mit unermüdlichem Einsatz persönlich. So sorgte Schneider beispielsweise dafür, daß die 524 Nummern umfassende Wagner-Bibliothek des 1940 verstorbenen Theo Sommerlad, bis 1935 außerplanmäßiger Professors für Landesgeschichte in Halle, für 2.100 RM erworben werden konnte.<sup>25</sup>

Schneiders wissenschaftliche Leistungen als Schüler Kretzschmars waren beachtlich. So begründete er 1918/19 zusammen mit den renommierten Musikwissenschaftlern Max Seiffert und Johannes Wolf die Fachzeitschrift „Archiv für Musikwissenschaft“ und gab diese bis 1935 heraus. Auch an der ab 1936 vom Staatlichen Institut für Musikforschung herausgegebenen Nachfolgezeitschrift „Archiv für Musikforschung“ war Schneider führend beteiligt. Unter dem Einfluß von Heinrich Bessler, dem Koordinator aller Zeitschriften des Staatlichen Instituts, kam es dabei allerdings zu einer stärkeren Fokussierung der Artikel und Rezensionen auf Rassenkunde, Volksmusikforschung und Verwandtschaftsstudien.<sup>26</sup>

Schneider stand mit den berühmtesten Musikwissenschaftlern seiner Zeit wie Max Seiffert<sup>27</sup>, Hans Albrecht<sup>28</sup>, Heinrich Bessler<sup>29</sup> und Friedrich

---

<sup>21</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 37. Brief Schneider an Rektor vom 9.6.1937.

<sup>22</sup> Ebenda. Schneider an Reichserziehungsminister vom 4.7.1938.

<sup>23</sup> Ebenda. Ausgabeanweisung des Reichserziehungsministers vom 1.8.1938.

<sup>24</sup> Zum Fall Herzfeld vgl. auch Hermann-J. Rupieper: Hans Herzfeld als Historiker in Halle 1920-1938, in: ders. (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Martin-Luther-Universität 1502-2002, Halle 2002, S. 432-444.

<sup>25</sup> UAH, Rep. 6, Nr. 3047, Inv.-Nr. 2250. Brief der Witwe Friede Sommerlad vom 14.8.1940; ebenda, Inv.-Nr. 2250/I. Brief von Prof. Schneider vom 4.9.1940; ebenda Inv.-Nr. 2259/II. Kaufempfehlung des Kurators an den Rektor vom 11.9.1940.

<sup>26</sup> Vgl. Potter, Künste, S. 107.

<sup>27</sup> Leiter des Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung.

<sup>28</sup> Kommissarischer Leiter des Staatlichen Instituts für Musikforschung.

Blume<sup>30</sup> in engem Kontakt.<sup>31</sup> Das Trio Max Schneider, Max Seiffert und Arnold Schering war freundschaftlich eng miteinander verbunden.<sup>32</sup>

Schon in seiner Breslauer Zeit hatte Schneider seit dem Wintersemester 1918/1919 gezielt ein „Collegium Musicum“ als eine „musizierende Vereinigung von Musikstudenten“ aufgebaut.<sup>33</sup> Auch in Halle bemühte er sich um das „Collegium Musicum“, übertrug aber die Leitung schließlich seinem Kollegen Serauky. Schneider fühlte sich in seiner Universitätszeit in Halle stets mit seiner alten Wirkungsstätte in Schlesien verbunden.<sup>34</sup> Und tatsächlich verfolgte Schneider stets aufmerksam das Schlesische Musikleben. Seine Schüler hielten sein Andenken in Schlesien aufrecht und führten sein Werk fort. Bis zum Evakuierungsbefehl am 22. Januar 1945 leitete beispielsweise der Kirchenmusiker und Schneider-Schüler Rudolf Bilke als kommissarischer Leiter das Konsistorium für Kirchenmusik in Schlesien. Bilke versicherte Schneider noch 1945, daß er in Schlesien unvergessen sei.<sup>35</sup> Schneider-Forscher Karl-Wilhelm Geck kam zu dem Schluß, bei Schneider schon in seiner Breslauer Zeit eine für einen als Universitätsprofessor tätigen Musikhistoriker ungewöhnliche Aufgeschlossenheit gegenüber zeitgenössischer Musik erkennen zu können.<sup>36</sup> Ob dieses Interesse an zeitgenössischer Musik in Halle anhielt, läßt sich schwer sagen.

Sicher ist, daß sich Schneider intensiv mit der Erforschung der heimischen Musikgeschichte und Komponisten wie Telemann, Händel und Schütz auseinandersetzte. Während des Krieges arbeitete Schneider intensiv an einer Telemann-Werkausgabe. Auch pflegte er offenbar ein besonders gutes Verhältnis zu seinen Studenten, so daß diese ihm zum Teil auch aus dem Krieg Briefe schrieben.

Gerade in den letzten Kriegsjahren nahm Schneider intensiv Anteil an den Schicksalen seiner Kollegen (Max Seiffert, Theodor Biebrich, Gerhard

---

<sup>29</sup> Sekretär des Ausschusses zur Betreuung der deutschen Musikdenkmale am Staatlichen Institut für Musikforschung 1935-1939 und Professor am musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg.

<sup>30</sup> Sekretär des Ausschusses für das „Erbe deutscher Musik“ am Staatlichen Institut für Musikforschung 1940-1945, Direktor des musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Kiel, Präsident der Gesellschaft für Musikforschung.

<sup>31</sup> Vgl. Thomas Ertelt: Verzeichnis des Briefnachlasses von Prof. Schneider im Staatlichen Institut für Musikforschung, Preußischer Kulturbesitz (NMS-Nachlaß Max Schneider), unveröffentlicht, Stand 24.11.2000, Berlin 2001.

<sup>32</sup> Mündliche Information von Frau Ingeborg Schneider.

<sup>33</sup> Vgl. Verzeichnis der Vorlesungen an der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau, WS 1918/1919, Zitiert nach Karl-Wilhelm Geck: Ein „echter Schüler Kretzschmars“: Max Schneider als Universitätslehrer in Breslau, Sonderdruck o.O., 2001, S. 639.

<sup>34</sup> Brief von Bilke an Prof. Schneider vom 15.3.1945, im Besitz von Frau Ingeborg Schneider.

<sup>35</sup> Ebenda.

<sup>36</sup> Vgl. Geck, Schüler, S. 634.

Saupf), Schüler und befreundeter Musikwissenschaftsinstitute. So drückte er in einem Brief seine Anteilnahme über das Schicksal seines Freundes Theodor Biebrich und die Zerstörung der Druckerei und des Archivs von Breitkopf und Härtel Ende 1943 nach den Luftangriffen auf Leipzig aus.<sup>37</sup> Diese Anteilnahme wurde ihm von seinen Kollegen und Freunden hoch angerechnet. Wissenschaftliche Korrespondenz verband ihn in dieser Zeit unter anderem mit Max Seiffert<sup>38</sup> und mit dem in Freiburg als „Halbjuden“ entlassenen Prof. Willibald Gurlitt.<sup>39</sup> Eine Beinlähmung bewahrte Schneider selbst vor dem Kriegseinsatz.

Im Jahr 1948 wurde Schneider offiziell emeritiert, er hielt aber noch bis etwa 1955 Vorlesungen.<sup>40</sup> Bei Abwesenheit ließ er sich durch seinen Kollegen Walter Serauky vertreten. Dieser hatte dem Institutsleiter fachlich und beruflich viel zu verdanken. Max Schneider starb 1957.

b) *Walter Serauky (1903-1959)*

Walter Serauky, der zweite Hochschullehrer für Musikwissenschaft in Halle, stand 1933 erst am Beginn seiner Karriere. Er hatte sich 1932 mit einer Arbeit über die „Musikgeschichte der Stadt Halle I“ habilitiert und hielt seine Antrittsvorlesung zu „Wesen und Aufgaben der Musiksoziologie“ am 1. November 1932. Im Gegensatz zu vielen anderen jüngeren Wissenschaftlern, die versuchten, in den Anfangsjahren der NS-Zeit eine universitäre Laufbahn einzuschlagen, gehörte Serauky nicht zu den sogenannten Märzgefallenen, die unmittelbar nach der „Machtergreifung“ den Eintritt in die NSDAP beantragten. Erst 1937, nach der Aufhebung des Aufnahmestops, trat Serauky der NSDAP bei. Auch sonst zeugt sein später Eintritt in NS-Gliederungen und Organisationen für eine relative Distanz zu jedwem politischen Engagement. Erst seit dem 1. Januar 1941 war er Mitglied des NS-Dozentenbundes, seit 1938 Mitglied der NSV und von 1938-1943 des NS-Lehrerbundes.

Seraukys schneller Aufstieg in der Zeit des Dritten Reichs und in der DDR macht ihn zu einer besonders interessanten Figur der Halleschen Musikwissenschaft. Davon zeugt auch seine überdurchschnittlich umfangreiche Personalakte. Im Jahr 1937 sah sein Arbeitspensum als Dozent für Musikwissenschaft pro Semester folgendermaßen aus: eine Vorlesung (2-stündig), Übungen (2-stündig) und Arbeit mit dem „Collegium Musicum“ (2-stündig). Zusätzlich wurde er vom „Städtischen Amt für Vortragswesen“

---

<sup>37</sup> Brief von Theodor Biebrich an Prof. Schneider vom 2.1.1944, im Besitz von Frau Ingeborg Schneider.

<sup>38</sup> Brief von Max Seiffert an Prof. Schneider vom 18.7.1944, im Besitz von Frau Ingeborg Schneider

<sup>39</sup> Brief von Prof. Willibald Gurlitt an Prof. Schneider vom 5.7.1944, im Besitz von Frau Ingeborg Schneider.

<sup>40</sup> Mündliche Information Frau Ingeborg Schneider.

zu öffentlichen Vorträgen herangezogen. Diese Tätigkeit stand neben finanziellen Gesichtspunkten wohl im Zusammenhang mit der wachsenden Popularisierung der musikwissenschaftlichen Forschung. 1937 scheint sich Serauky trotz seiner Dozententätigkeit in einer schweren wirtschaftlichen Krise befunden zu haben. Er bittet in einem Brief vom 13. Dezember 1937 den Reichsbildungsminister um Gewährung einer einmaligen Beihilfe zur Sicherung des Existenzminimums. Dabei weist er explizit darauf hin, daß er seit dem 1. Mai 1937 Parteianwärter der NSDAP sei.<sup>41</sup>

Nach dem Krieg behauptete Serauky, er wäre in dieser Zeit ohne Universitätsbezüge geblieben, da die Dozentenbundführung erklärt habe, er sei fast der einzige jüngere Dozent, der noch nicht Mitglied der NSDAP sei.<sup>42</sup> Inwieweit diese wirtschaftlichen Nöte zu seinem Eintritt in die NSDAP beigetragen hatten, läßt sich schwer sagen. Die Antwort des Reichsministeriums auf seine Anfrage vom 10. Februar 1938 war ablehnend und enthielt eine negative politische Einschätzung Seraukys von Seiten des NS-Dozentenbundes.<sup>43</sup> Durch mehrere Gutachten und Empfehlungen des Rektors Johannes Weigelt (u.a. mit Hinweis auf seine geplante dreibändige „Musikgeschichte der Stadt Halle“, von der 1935 der 1. Band erschienen war) sowie der Anbiederung Seraukys beim Dozentenbundführer der Martin-Luther-Universität Wilhelm Wagner<sup>44</sup> erwirkte er am 30. Mai 1938 die Bewilligung einer laufenden Beihilfe von 380 RM pro Monat.<sup>45</sup> Von nun an beschritt der jüngste Dozent der Musikwissenschaft den Weg einer steilen Karriere, die bis in die Nachkriegszeit anhalten sollte. Im März 1939 stellte Serauky den Antrag auf Ernennung zum Dozenten „neuer Ordnung“ nach der Neufassung der Reichs-Habilitations-Ordnung.<sup>46</sup> Mit Zustimmung des Rektors und des Dozentenbundführers erfolgte am 25. August 1939 seine problemlose Ernennung zum Dozenten. Im Zusammenhang mit der Gewährung von Diäten hob schon 1939 Rektor Weigel die Leistungen des Wissenschaftlers Serauky hervor: „Dr. Serauky ist eine feinsinnige, hoch wissenschaftliche Natur, die Gutes geleistet hat und leisten wird.“<sup>47</sup> Kaum ein Jahr später, am 18. Juni 1940, erreichte Serauky ein Brief des Bildungsministers: er war zum außerplanmäßigen Professor ernannt worden.<sup>48</sup>

---

<sup>41</sup> UAH, PA 14696 Serauky, Bl. unpag. Brief an den Reichserziehungsminister, den Dekan der Philosophischen Fakultät, den Rektor, den Kurator vom 13.12.1937.

<sup>42</sup> Ebenda, Bl. unpag. Fragebogen vom 25.8.1947.

<sup>43</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 405. Brief des Reichsministeriums an Serauky.

<sup>44</sup> Ebenda, Bl. unpag. Brief Seraukys an Wagner vom 6.2.1938.

<sup>45</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 1631. Abschrift einer Anweisung des Kurators Tromp an die Universitätskasse.

<sup>46</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 1997. Brief Seraukys an das Bildungsministerium vom 30.3.1939.

<sup>47</sup> Ebenda, Bl. unpag. Stellungnahme des Rektors vom 24.7.1939.

<sup>48</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 1660.

Mitten in seiner Arbeit zum 3. Band der Halleschen Musikgeschichte erhielt 1941 Serauky die Einberufung zur Wehrmacht.<sup>49</sup> Zwar bat er unter Befürwortung des Rektors und des Oberbürgermeisters der Stadt zweimal um Zurückstellung vom Wehrdienst zwecks Fertigstellung seiner „Halleschen Musikgeschichte“, doch diese wurde ihm nur einmal gewährt. Seine Musikgeschichte, der er zehn Jahre seines Lebens widmete, die sein Lebenswerk werden sollte und noch in den sechziger Jahren als ein „Höhepunkt der musikgeschichtlichen Lokalgeschichtsforschung“ galt,<sup>50</sup> sollte unvollendet bleiben. Vorerst mußte Serauky von Juli 1941 bis September 1942 im Landeschützen-Bataillon Dienst tun. Als Schütze in Serbien eingesetzt, wurde er wegen einer Kriegsversehrung am 9. Mai 1942 in die Heimat entlassen. In einem Dresdner Feldlazarett stellte man eine „Verschattung des Herzens und Teilen der Lunge“,<sup>51</sup> scheinbar einen Herzklappenfehler, fest. Daraufhin wurde er als Kriegsversehrter 2. Stufe am 2. September 1942 aus der Wehrmacht entlassen.<sup>52</sup> Der Krieg hatte seine wissenschaftliche Arbeit empfindlich unterbrochen. Nun meinte er, neue wissenschaftliche Aufgaben harrten seiner. Im Wintersemester 1942/43 nahm Serauky seine Lehrtätigkeit in vollem Umfang wieder auf. Während seiner Kriegsabwesenheit hatte sich seine steile Karriere im nationalsozialistischen Bildungssystem aber weiter fortgesetzt. Am 3. Juni 1942 war er durch den Bildungsminister zum Ordentlichen Mitglied des Staatlichen Instituts für deutsche Musikforschung in Berlin ernannt worden.<sup>53</sup>

Das Staatliche Institut für deutsche Musikforschung war 1935 vom Wissenschafts-, Erziehungs- und Volksbildungsministerium unter der Leitung von Max Seiffert ins Leben gerufen worden, um als zentrale Institution einer strikten staatlichen Aufsicht und Leitung der Musikforschung zu dienen.<sup>54</sup> Es ist anzunehmen, daß die Ernennung Seraukys auf den Einfluß Max Schneiders zurückzuführen ist, der offenbar seit der Gründung des Instituts zu dessen ordentlichen Mitgliedern zählte und in persönlichem wie brieflichem Kontakt mit den Institutsleitern Max Seiffert und Hans Albrecht stand.<sup>55</sup> Am Institut in Berlin gab es einen Fachausschuß, der Rat bei der Erstellung musikwissenschaftlicher Lehrpläne an deutschen Universitäten und Fortbildungskurse für Professoren anbot. Das Institut,

---

<sup>49</sup> Ebenda. Bereitstellungsschein des Wehrbezirkskommandos vom 23.4.1941.

<sup>50</sup> Karl Kleinig: Die Entwicklung der Forschung am Institut für Musikwissenschaft Halle, in: Siegmund-Schultze (Hg.): Traditionen und Aufgaben der Hallischen Musikwissenschaft, Halle-Wittenberg 1963, S. 54.

<sup>51</sup> UAH, PA 14696, Bl. unpag. Brief Seraukys an den Kurator vom 2.9.1942.

<sup>52</sup> Ebenda.

<sup>53</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 1200. Brief Seraukys aus dem Reserve-Lazarett I in Dresden vom 28.6.1942.

<sup>54</sup> Vgl. Reinecke, Fürst-Adolf-Institut, S. 155.

<sup>55</sup> Vgl. Ertelt, Verzeichnis des Briefnachlasses von Prof. Max Schneider im NMS.

das nach den Worten des Reichsstatthalters Meyer „dem Ziel des Nationalsozialismus: der Neuformung des Menschen und seiner Kunst und Kultur“ besonders dienen sollte, versuchte also auch Einfluß auf die Themenwahl in den musikwissenschaftlichen Seminaren auszuüben.<sup>56</sup> Im März 1944 übernahm Serauky vertretungsweise den Posten des zur Wehrmacht einberufenen Prof. Schulz und somit die Leitung des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Leipzig.<sup>57</sup> Ob Serauky aufgrund des kriegsbedingten Personalmangels die Mühen einer doppelten Lehrtätigkeit auf sich genommen hatte, ist nicht klar ersichtlich. In einem Lebenslauf findet sich der Hinweis, daß während seiner Leipziger Lehrtätigkeit das dortige musikwissenschaftliche Institut durch einen Luftangriff völlig zerstört wurde. Die Versuche Seraukys, die musikwissenschaftliche Bibliothek in Leipzig wieder aufzubauen, erfuhren durch Prof. Schulz anscheinend eine besondere Würdigung. Kurz vor seinem Tod soll Schulz laut Serauky am 22. November 1944 geschrieben haben: „Was Sie an Lehrbefehlen in Leipzig zusammengebracht haben, und was Sie vor allem für die erneuerte Institutsbücherei erworben haben, ist ebenso staunens- wie dankenswert. In der Geschichte des Leipziger Musikwissenschaftlichen Instituts ist Ihrem Namen ein Ehrenplatz eingeräumt.“<sup>58</sup>

Noch einmal sollte der Krieg seine Arbeit unterbrechen. Serauky wurde im August 1944 bis zum Januar 1945 zum Volkssturm in Halle im 4. Aufgebot verpflichtet, und das anscheinend unter Vernachlässigung seiner erlittenen Kriegsverletzung.<sup>59</sup> Mit der Überprüfung der Universitätsangehörigen nach dem Krieg wurde Serauky aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft im Dezember 1945 entlassen.<sup>60</sup> Er begann daraufhin eine Rehabilitierungskampagne, um seine wissenschaftliche Arbeit ungestört fortsetzen zu können. Seine Mitgliedschaft versuchte er damit zu rechtfertigen, daß sie unter „stärkstem Zwang“ zustande gekommen sei, da er zwischen Oktober 1937 und April 1938 trotz seiner Dozententätigkeit kein Gehalt erhalten habe. Schließlich wählte Serauky den Rechtsweg und ließ sich aufgrund eines Beschlusses des „Antifaschistischen Blocks der Stadt Halle“ vom 11. Dezember 1945 als „Antifaschist“ anerkennen.<sup>61</sup> Schneider trug mit seiner Beurteilung seines Schützlings Serauky als „rein wissenschaftlicher Geist“ ebenfalls zur Rehabilitierung bei. Zusätzlich trat Serauky 1945 der LDP und 1947 dem FDGB bei. Nach seiner Rehabilitierung konnte sich Serauky nun wieder wissenschaftlichen Aufgaben, der Erstellung einer zweibändigen

---

<sup>56</sup> Vgl. Potter, Künste, S. 108.

<sup>57</sup> UAH, PA 14696, Inv.-Nr. 952. Genehmigung des Bildungsministers vom 18.3.1944.

<sup>58</sup> Ebenda, Bl. unpag. undatierter Lebenslauf, ca. 1947.

<sup>59</sup> Ebenda, Bl. unpag. Fragebogen vom 25.8.1947.

<sup>60</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 1192. Serauky teilt Rektor Eißfeldt mit, daß er von der Provinzialverwaltung der Provinz Sachsen wegen seiner NSDAP-Mitgliedschaft entlassen wurde, Brief vom 27.12.1945.

<sup>61</sup> Ebenda, Bl. unpag. Beschluß des „Antifaschistischen Blocks Halle“ vom 11.12.1945.



Händel-Monographie widmen. Schon 1946 erhielt er für „G. F. Händel, Leben und Werk“ einen Forschungsauftrag. 1948 wurde er an der Martin-Luther-Universität erneut zum Lektor für Musikwissenschaft (Musikwissenschaftliche Propädeutik und neuere Musikgeschichte) ernannt. Ein Jahr später erhielt er einen Ruf an die Universität Leipzig. Er wurde dort Direktor des Musikwissenschaftlichen Instituts und des Musikinstrumentenmuseums der Karl-Marx-Universität. Walter Serauky starb am 20. August 1959.

Seraukys Rolle während der NS-Zeit muß sehr differenziert betrachtet werden. Obwohl er vom zeittypischen politischen Opportunismus belastet war, muß auch sein unermüdlicher persönlicher Einsatz für die Musikwissenschaft hervorgehoben werden.

c) *Alfred Rahlwes (1878-1946)*

Rahlwes war in erster Linie Universitätsmusikdirektor der Halleschen Universität. Mit diesem Titel war gleichzeitig auch (seit der Amtszeit von Robert Franz) die Organistentätigkeit beim Akademischen Gottesdienst und das Lektorat für Musiktheorie an der Musikwissenschaft verknüpft. Seine besondere Aufgabe als Universitätsmusikdirektor war es, die universitäre Musik in die Öffentlichkeit zu tragen und sie somit zu präsentieren. Diese Aufgabe schätzte Rahlwes offenbar besonders. So schrieb er 1933: „Für die Annahme des Rufes nach Halle im Jahre 1911 war für mich ausschlaggebend, daß der hallesche Universitätsmusikdirektor schon aus historischen Gründen zugleich im öffentlichen Konzertleben der Stadt führend beteiligt ist.“<sup>62</sup>

Vielleicht lag es an dieser repräsentativen Funktion, die Rahlwes ausübte, daß er schon am 1. April 1933 Mitglied der NSDAP wurde. Seit dem 1. Januar 1941 gehörte er auch dem NS-Dozentenbund an. Des weiteren war er seit März 1934 Mitglied der NSV und seit 1937 Mitglied im NS-Altherrenbund. Zur Zeit der Machtergreifung Hitlers gehörte Rahlwes schon zum Urgestein der halleschen Musikwissenschaft. Er war bereits seit 1911 in Halle, zuerst als Leiter der Robert-Franz-Singakademie, dann ab 1913 auch als Nachfolger Reubkes im Amt des Universitätsmusikdirektors und Lektors für Musiktheorie.<sup>63</sup> Rahlwes hatte neben Prof. Arnold Schering entscheidenden Anteil an der Errichtung der „Barockorgel“ der Firma Sauer in der Universitätsaula im Jahr 1926,<sup>64</sup> die auch für das Institut für

---

<sup>62</sup> UAH, PA 12763 Rahlwes, Bl. unpag. Brief Rahlwes aus Mittenwald an den Kurator vom 6.9.1933.

<sup>63</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 5, Fragebogen vom 6.10.1945.

<sup>64</sup> Ebenda, Rep.4, Nr. 182, Bl. unpag. Akte über die Stiftung und den Bau der Sauer-Organ, Bericht über eine Vorbesprechung über die Errichtung der Orgel vom 20.5.1926.

Musikwissenschaft als „Objekt für Studien im Gebiete der Musikgeschichte des Barockzeitalters und seines Klangideals“<sup>65</sup> besondere Bedeutung besaß. Am 9. Oktober 1933 wurde er als Beamter auf Adolf Hitler vereidigt. Rahlwes blieb weiterhin Dirigent der Robert-Franz-Singakademie und war im Musikleben der Stadt sowohl als Dirigent des Städtischen Orchesters als auch als der Leiter der Singakademie sehr präsent. Im Rahmen welcher Festlichkeiten Rahlwes mit Chören und Orchestern auftrat und welche Kompositionen im Mittelpunkt standen, soll im Abschnitt über die Rolle der Musikwissenschaft im Kulturleben der Stadt Erwähnung finden.

Es sei an dieser Stelle aber auch darauf hingewiesen, daß Rahlwes als Komponist tätig war. Neben seiner 1907 uraufgeführten komischen Oper „Jungfer Potiphar“<sup>66</sup> zählte auch ein Violinkonzert zu seinen Werken. Dieses Werk soll kurz vor dem Krieg in der Halleschen Philharmonie erstmals aufgeführt worden sein. Um 1943 komponierte er seine „Münchhausen-Lieder“. Somit hatte Rahlwes als aktiver Komponist auch einen Beitrag für die zeitgenössische Musik in Halle geleistet.

Seit 1915 war Rahlwes mit dem Komponisten Paul Graener, neben Richard Strauss und Hans Pfitzner einer der Exponenten der nationalsozialistischen Musikeravantgarde eng befreundet.<sup>67</sup> Graener war Leiter des „Berufsstandes deutscher Komponisten“ und unterstand der Reichsmusikkammer. Diese wiederum bildete ihrerseits eine Abteilung der Reichskulturkammer, die dem Propagandaministerium Joseph Goebbels’ unterstand.<sup>68</sup>

Als Rahlwes 1943 65 Jahre alt wurde, wurde er wahrscheinlich aufgrund der angespannten Personallage noch nicht pensioniert. Bewerbungen des Hamburger Dirigenten Amandus Fedder von 1942<sup>69</sup> und des Musikdirektors des Reichsgautheaters Posen Hanns Roessert von 1943<sup>70</sup> mußten zurückgewiesen werden. Erst durch eine Anordnung des Oberpräsidenten der Provinz Halle-Merseburg wurde Rahlwes im August 1945 in den Ruhestand versetzt.<sup>71</sup> Eine aktive politische Tätigkeit schien Rahlwes als NSDAP-Mitglied nicht ausgeübt zu haben.<sup>72</sup> Denn schon im September

---

<sup>65</sup> Ebenda, Mitteilung von Arnold Schering, in der er sich im Namen der Musikwissenschaft bei den Stiftern und der Orgelbaufirma bedankt vom 16.11.1926.

<sup>66</sup> Uraufgeführt im Dezember 1907 am Stadttheater Essen.

<sup>67</sup> UAH, PA 12763, Inv.-Nr. 82. Artikel der Saale-Zeitung über eine Aufführung von Graeners „Marienkantate“ durch Rahlwes in Halle vom 14.11.1936.

<sup>68</sup> Vgl. Albrecht Riethmüller: *Komposition im Deutschen Reich um 1936*. In: Hans Heinrich Eggebrecht (Hg.): *Archiv für Musikwissenschaft*, 38. Jg., Wiesbaden 1981, S. 251.

<sup>69</sup> UAH Rep. 6, Nr. 3047, Inv.-Nr. 1857. Bewerbungsbrief Fedders vom 5.11.1942. Fedder war zuvor Ordentlicher Professor für Musikwissenschaft am Deutschen Evangelischen Theologischen Seminar in Hermannstadt.

<sup>70</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 206. Bewerbungsbrief Roesserts vom 31.1.1943.

<sup>71</sup> Ebenda, PA 12763, Bl. unpag. Brief des Kurators an Rahlwes vom 10.7.1945.

<sup>72</sup> Ebenda, Bl. unpag. Mitteilung des Kurators an den Regierungspräsidenten vom 31.7.1945: „Prof. Dr. Rahlwes war Mitglied der NSDAP seit 1.4.1933. Eine aktive

wurde diese Regelung rückgängig gemacht und Rahlwes am 8. September 1945 wieder eingesetzt. Bewerbungen wie die des Generalmusikdirektors Franz Thomas aus Berlin,<sup>73</sup> des aus Breslau stammenden Komponisten Hans-Georg Burghardt<sup>74</sup> sowie des Organisten Ernst Rohloff wurden zurückgewiesen.

Rahlwes stand mit den Kirchenmusikern der Stadt wie Adolf Wieber, dem Organisten von St. Moritz, in engem Kontakt. Daher war es ihm leicht möglich, diese für universitäre Musikveranstaltungen wie die Luther-Gedenktage oder Immatrikulationen zu gewinnen. Nach dem Krieg widmete sich Rahlwes der Pflege der Kammermusik im Händel-Verein. Nach dem Tod Rahlwes' 1946 erklärte Schneider, daß ein Lektor für Musikerziehung nun nicht mehr erforderlich sei und die Stelle nicht wieder besetzt werden müsse.<sup>75</sup>

### III. Lehrinhalte

Anhand der Vorlesungsverzeichnisse ist es möglich zu untersuchen, ob sich die Lehrinhalte nach 1933 verändert haben und inwieweit die deutsche Musikgeschichte in den Vordergrund rückte. Es wäre auch interessant, die parteilich verordneten Singeübungen für Singeleiter in der SA, der SS, dem BDM und der HJ nachweisen zu können.

Auch unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Vorlesungsverzeichnisse bzw. -themen nicht mit den tatsächlich vermittelten Lehrinhalten übereinstimmen müssen, ist es kaum möglich, für Halle eine Umorientierung festzustellen. Vom Sommersemester 1933 bis zum Wintersemester 1944/45 werden lediglich Lehrveranstaltungen „Zur Geschichte der Deutschen Oper“ vermehrt (sechs mal)<sup>76</sup>, zumeist von Prof. Schneider, angeboten. Lehrveranstaltungen zu Richard Wagner, einem der Heroen im nationalsozialistischen Musikverständnis, finden sich nur einmal.<sup>77</sup> Hingegen werden Veranstaltungen zu Bach und Händel, also zur mitteldeutschen Barockmusik, weiterhin regelmäßig angeboten. Auch Vorlesungen zur europäischen Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts (Italien, Frankreich, England, Rußland) wurden durch Dr. Serauky abgehalten.<sup>78</sup>

---

Beschäftigung in der Partei und ihren Gliederungen oder sonstige politische Belastungen sind nicht festgestellt worden.“

<sup>73</sup> Ebenda, Rep. 4, Nr. 950, Inv.-Nr. 94. Bewerbungsbrief Thomas vom 26.10.1945.

<sup>74</sup> Ebenda, Rep. 6, Nr. 3047, Bl. unpag. Bewerbungsbrief Burghardts vom 29.4.1946.

<sup>75</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 2507, . Mitteilung Prof. Schneiders vom 29.12.1947.

<sup>76</sup> Vorlesungsverzeichnisse der Universität Halle, WS 1933/1934, Sommersemester (SS) 1934, SS 1935, Herbstsemester 1939, 1. Trimester 1940, WS 1942/1943.

<sup>77</sup> Im SS 1933.

<sup>78</sup> Im WS 1937/1938 und als Wiederholung im SS 1943.

Eine einzige musikwissenschaftliche Übung beschäftigte sich in Halle mit der von den Machthabern als so wichtig eingestuften musikalischen Volkskunde, in der die rassistische Überlegenheit der Arier auch auf dem Gebiet der Musik verdeutlicht werden sollte. Die Übung „Einführung in die musikalische Volkskunde“ wurde im 1. Trimester 1940 von Serauky durchgeführt. Von einer ideologischen Infiltrierung des Lehrplans kann in Halle also kaum gesprochen werden. Inwieweit sich die Themen für die Dissertationen der Musikwissenschaftsstudenten veränderten, läßt sich nicht sagen, da keine Angaben über die Anzahl der Promotionen mit musikwissenschaftlichen Dissertationen an der Philosophischen Fakultät und deren Themen bekannt sind. Lediglich in den Verzeichnissen der eingereichten und gedruckten musikwissenschaftlichen Dissertationen im „Archiv für Musikforschung“ findet man für die Jahre 1939 und 1941 vier Arbeiten hallescher Musikwissenschaftler. Ihre Themen begrenzten sich auf die deutsche Barockmusik des 17. und 18. Jahrhunderts und blieben zumindest von der Themenwahl her den in Halle bis dahin üblichen Forschungsschwerpunkten treu.<sup>79</sup>

#### *IV. Zur Rolle der halleschen Musikwissenschaft im Kulturleben von Universität und Stadt*

Der nationalsozialistische Festkalender bot der Musikwissenschaft bzw. den Musikensembles der Universität neben den Umzügen und den Immatrikulationsfeiern in großem Maße Gelegenheit, sich öffentlich darzustellen. Die Teilnahme der Hochschullehrer an den akademischen Feiern der Universität war verpflichtend und ergab sich laut einer Mitteilung des Halleschen Kurators an den Rektor von 1938 aus der Stellung, die der Hochschullehrer im nationalsozialistischen Staat innehatte. Seiner Ansicht nach war ein Fernbleiben bei akademischen Feiern mit einem Verstoß gegen die Grundanschauungen des Nationalsozialismus, gegen den „Gedanken der Hochschulgemeinschaft“ und gegen die Amtspflichten gleichzusetzen. Ein

---

<sup>79</sup> Im einzelnen waren dies: 1939 gedruckte musikwissenschaftliche Dissertation: Hans Besch: „Die Frömmigkeit Johann Sebastian Bachs in der Bach-Bewegung und -Forschung“; 1941 eingereichte musikwissenschaftliche Dissertationen: Hans Krech: „Julius Hey und sein Sängerbildungsideal ‚Der deutsche Gesangsunterricht‘“, Hans-Peter Schmitz: „Querflöte und Querflötenspiel in Deutschland vom ersten Drittel des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts“, Helmuth Thümmeler: „Johann Dilliger (1593-1647)-Kantor in Wittenberg und Koburg“ (gedruckt 1941); zur gleichen Zeit schrieb man in Breslau beispielsweise Dissertationen „Über die deutsche und italienische Gestaltung des Falstaff-Stoffes in der Oper. Ein Beitrag zur Wesenserkenntnis der deutschen und italienischen Musik“, in: Staatliches Institut für deutsche Musikforschung (Hg.): Archiv für Musikforschung (AfMf), 5. Jg., Leipzig 1940 und AfMf, 7. Jg., Leipzig 1942.

solches Verhalten würde das Ansehen der Hochschule nach außen gefährden.<sup>80</sup>

Während dieser Veranstaltungen wurde die Musik als ein unantastbares, propagandistisch gebundenes Gut instrumentalisiert. Dies zeigen Erlasse des Reichserziehungsministers von 1939 und 1941, in denen der Badenweiler-Marsch und die Fanfaren der Wochenschau als „nationale Symbole“ unter „Schutz“ gestellt wurden. Fortan waren beispielsweise die Fanfaren nur noch im Zusammenhang mit Wehrmachtmeldungen als „Kennzeichen deutscher Waffensiege“ zu spielen. Eine Verwendung außerhalb dieser Bestimmung wurde gesetzlich untersagt.<sup>81</sup> Bei Veranstaltungen, in denen Staat und Partei gefeiert werden sollten, standen Komponist und Musik nicht im Mittelpunkt. Die Musik sollte vielmehr am Rande zur Gemeinschaftsbildung bzw. zur Identifizierung des Zuhörers mit dem Staat animieren.<sup>82</sup> „In diesen sogenannten Gesamtkunstwerken, bei denen ... die Ganzheit in der und als Gemeinschaft begriffen wurde, figurierte die Musik nur am Rande, am besten als bloßes Insignum oder Signet, zum Teil als, wie man heute sagen würde, Erkennungsmelodie.“<sup>83</sup> Im Focus der Veranstaltungen stand der Personenkult, die Selbstinszenierung der Parteispitze, die die verschiedenen Kunstelemente nur zur Umrahmung brauchte.<sup>84</sup>

Repräsentative Feiern, die einer musikalischen Umrahmung bedurften, waren der Langemarck-Gedenktag am 11. November, der für Halle für die Jahre 1935, 1936 und 1938 als Feier nachgewiesen ist,<sup>85</sup> der 9. November als „Tag der gefallenen Helden“ oder der Tag der „nationalen Erhebung“ (Machtergreifung) am 30. Januar eines jeden Jahres. Aber auch spezielle Gedenktage und Jubiläen konnten mit einer Feierstunde gewürdigt werden. Erwähnt sei hier der Luther-Gedenktag am 10. November 1940, der auf Einladung des Rektors in Halle feierlich begangen wurde, der 400. Todestag von Nikolaus Kopernikus am 22. Mai 1943 und natürlich das 250-jährige Jubiläum der Martin-Luther-Universität am 1. Juli 1944. Für die wenigsten dieser Feiern ist ein ausführliches Musikprogramm erhalten geblieben.

Zudem fielen einige Feierlichkeiten nicht in den Bereich der von universitären Musikern zu gestaltenden Veranstaltungen. Dazu gehörte der

---

<sup>80</sup> UAH, Rep. 6, Nr. 2608, Inv.-Nr. 11-12. Mitteilung des Kurators an den Rektor vom 19.11.1938.

<sup>81</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 1733. Abschrift des Erlasses des Reichserziehungsministers zum „Schutz nationaler Symbole“ vom 11.8.1941; der Schutz des Badenweiler-Marsches, der nur in Anwesenheit Adolf Hitlers gespielt werden durfte, wurde bereits am 15.7.1939 verkündet und im RGBL., S. 921 aufgenommen.

<sup>82</sup> Vgl. Riethmüller, *Komposition*, S. 277, dies gilt vor allem für Werke, die explizit für die Machthaber bzw. deren Feiern komponiert wurden.

<sup>83</sup> Ebenda, S. 278.

<sup>84</sup> Vgl. ebenda.

<sup>85</sup> Hier gedachte man den im November 1914 in Flandern gefallenen deutschen Studenten.

„Tag der deutschen Arbeit“ am 1. Mai, der nach den Richtlinien des Reichsinnenministers durch Musikkapellen der Reichswehr, der Schutzpolizei, der Feuerwehr, der SA, der SS, des Stahlhelms, der Kriegervereine, des Kyffhäuserbundes oder anderer Verbände ausgestaltet werden sollte.<sup>86</sup> Die Organisation des Maifeiertages lag bei der Kreisleitung der NSDAP. In Halle nahmen trotz der Anordnung auch universitäre, militärisch organisierte Musikgruppen an der musikalischen Gestaltung des Feiertages teil. Für 1935<sup>87</sup> und 1939<sup>88</sup> läßt sich eine Teilnahme des Spielmanns-Zuges und der Musik-Kapelle der Universität an diesem Aufmarsch nachweisen.

Die Programmfolge ist auch für den „Tag der nationalen Erhebung und der Reichsgründung“ am 30. Januar 1937 überliefert. Das vom Mitteldeutschen Landesorchester unter Rahlwes interpretierte Programm sah zu Beginn „Eine heldische Tondichtung für Orchester op. 26“ des finnischen Komponisten Jean Sibelius vor. Man versuchte offenbar mit diesem Werk eines besonders „nordischen Komponisten“ eine Verknüpfung zum anschließenden Vortrag von Prof. Dr. Walter Schulz über „Führer und Volk in germanischer Vorzeit“ herzustellen. Wort und Musik wurden im Rahmen dieser, wie auch anderer Veranstaltungen aufeinander abgestimmt. Das Finale der Veranstaltung bildete der Militärmarsch op. 57 von Richard Strauss.<sup>89</sup>

Der Festakt zum 75-jährigen Bestehen der Landwirtschaftlichen Institute der Martin-Luther-Universität vom 27. Mai 1938 stellte die Reden des Reichsernährungs- und Landwirtschaftsministers Walther Darré und des Staatssekretärs des Reichserziehungsministers Bernhard Rust in den Mittelpunkt. Die musikalische Umrahmung erfolgte durch das Städtische Orchester unter Universitätsmusikdirektor Rahlwes. Zur Eröffnung und zum Einzug der Gäste erklang der Fest-Marsch op. 1 des zu dieser Zeit bekanntesten, als „arisch“ bezeichneten Komponisten, Richard Strauss.<sup>90</sup> Nach dem Schlußwort des Rektors und der Führerehrung beschloß Richard Wagners „Huldigungsmarsch“ die Veranstaltung.<sup>91</sup>

Für die Komponisten des Dritten Reichs wie Hans Pfitzner galt Wagner als das hohe Ideal deutscher Kompositionskunst, der ihnen „die Selbstbesinnung auf das eigene Wesen“<sup>92</sup> vermittelt habe. Auch Alfred

---

<sup>86</sup> Vgl. UAH, Saale-Zeitung, Nr. 95 vom 25.4.1933.

<sup>87</sup> Ebenda, Rep. 4, Nr. 2102, Inv.-Nr. 1011. Abschrift eines Plans zur Durchführung des Tags der nationalen Arbeit von der Betriebsgemeinschaft der Universität an den Rektor vom 17.4.1935.

<sup>88</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 1266. Brief des Kurators an die Institutsdirektoren vom 26.4.1939.

<sup>89</sup> Ebenda, Bl. unpag. Programmzettel vom 30.1.1937.

<sup>90</sup> Strauss war aktiver Vertreter in der nationalsozialistischen Kulturpolitik und fungierte als Präsident der Reichsmusikkammer 1933-1935.

<sup>91</sup> UAH, Rep. 6, Nr. 2608, Inv.-Nr. 11-12. Programmzettel vom 27.5.1938.

<sup>92</sup> Zitiert nach Adolf Strube (Hg.): Deutsche Musikkunde für die höhere Schule, 2. Teil: 5.-8. Klasse, Leipzig 1942, S. 279 aus dem Sonett „Das Erbe“ von Hans Pfitzner.

Rosenberg überschlug sich in seinem „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ in der Betonung einer nordischen „Urkraft“ von Richard Wagner.<sup>93</sup>

An diesem kurzen musikalischen Begleitprogramm fällt nicht nur auf, daß es ausschließlich deutsche, vom System vereinnahmte Komponisten enthielt, sondern auch, daß zwei von drei Werken Märsche sind, die dieser Veranstaltung eine gewisse militärische Note verliehen, die überall im öffentlichen Leben spürbar war. Dieser Hinweis wird dadurch bestätigt, daß für die weitere Feiergestaltung neben dem Mitteldeutschen Landesorchester auch Armeekapellen (Musikkorps II des Flak-Regiments 33) herangezogen worden waren.<sup>94</sup>

Ganz anders wurden die alljährlichen Reformationsfeiern am 31. Oktober bzw. ab 1935 der Luther-Gedenktag am 10. November musikalisch umrahmt.<sup>95</sup> Hier bemühte man sich sichtlich um musikalisches „Zeitkolorit“, indem man bevorzugt auf Werke deutscher Komponisten des 16. und 17. Jahrhunderts zurückgriff. Rahlwes war für die Lutherfeier, die ja auch eine akademische Feierlichkeit darstellte, verantwortlich.<sup>96</sup> Doch übernahm er nicht immer die musikalische Leitung der Veranstaltung.

Das Programm konzentrierte sich vor allem auf Renaissancemusik der Lutherzeit, repräsentiert durch Werke von Valentin Haussmann, Johann Walther oder Ludwig Senfl, dem „Lieblingskomponisten Luthers“. Dabei schien auch ein besonderes Interesse an der musikalischen Aufführungspraxis der Lutherzeit vorhanden gewesen zu sein.

Auch Werke von Johann Sebastian Bach (1938, 1941) und Georg Friedrich Händel (1936 und 1940 wurden ausschließlich Werke von Händel gespielt) waren sehr beliebt. In den Jahren 1935 und 1936 wurde der Luther-Gedenktag gleichzeitig zum Langemarck-Gedenktag erklärt.<sup>97</sup>

---

<sup>93</sup> Zitiert nach ebenda, S. 278 aus „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg: „Richard Wagner ist einer derjenigen Künstler, bei denen jene drei Faktoren zusammenfallen, die jeder für sich einen Teil unseres gesamten künstlerischen Lebens ausmachen: das nordische Schönheitsideal, wie es äußerlich in Lohengrin und Siegfried hervortritt, gebunden an tiefstes Naturgefühl [gemeint ist die Verbindung der Musik zur Blut- und Bodenideologie der Nazis], die innere Willenhaftigkeit des Menschen in „Tristan und Isolde“ und das Ringen um den Höchstwert des nordisch-abendländischen Menschen, Heldenehre, verbunden mit innerer Wahrhaftigkeit.“

<sup>94</sup> UAH, Rep. 6, Nr. 2608, Inv.-Nr. 11-12. Überweisungsformular vom 13.8.1938.

<sup>95</sup> Für den Zeitraum der Nazidiktatur finden sich im UAH Programme von 1935-1941.

<sup>96</sup> UAH Rep. 4, Nr. 2098. Das geht z.B. aus der sich alljährlich wiederholenden Anweisung des Rektors an Rahlwes, hier vom 4.10.1929, hervor. „Gemäß Senatsbeschuß vom 4. Juli 1927 findet auch am 31.10. d. Js. Um 11 ½ Uhr in der Aula der Universität eine Reformations-Feier in der für akademische Feierlichkeiten üblichen Form statt. Ich bitte sie ergebenst mir bezüglich der musikalischen Umrahmung dieser Feier (gedacht ist an Orgelmusik) und für die Aufstellung des Programms für die Feier gefälligst recht bald Vorschläge machen zu wollen. Eine eventuelle Fühlungnahme mit dem Festredner Professor Dr. Dr. Aubin stelle ich ergebenst anheim.“ Ebenda.

<sup>97</sup> Ebenda, Bl. unpag. Programmzettel von 1935 und 1936.

Einen besonderen Stellenwert hatte die Lutherfeier vom 10. November 1933, bei der man den 450. Geburtstag Luthers beging und gleichzeitig auch den neuen Machthabern, die durch führende Vertreter repräsentiert waren, seine Aufwartung machte. Im Zusammenhang mit diesen Feierlichkeiten erfolgte auch die Umbenennung der Halleschen Universität in „Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg“.

Für dieses hochoffizielle Ereignis wich man von der gängigen Programmgestaltung ab und wählte mit Beethovens Marsch aus op. 114, der Beethovenschen „Egmont-Ouvertüre“, dem gemeinsamen Gesang „Ein’ feste Burg ist unser Gott“, dem Deutschland- und Horst-Wessel-Lied sowie dem Marsch C-Dur von Prinz Louis Ferdinand von Preußen ein äußerst repräsentatives und opportunistisches Programm. Sowohl dem von den Nazis betonten nationalen Element als auch dem militärischen Element wurde mit dieser Programmauswahl Rechnung getragen. Mit dem preußischen Marsch verwies man zudem auf die Wurzeln des Deutschen Reichs. Der eigentliche Anlaß dieser Feierlichkeit, der 450. Geburtstag Luthers, fand in musikalischer Hinsicht nur am Rande Erwähnung mit dem allgemein bekannten Lutherchoral. Das religiöse Element war in diesem Programm stark zurückgedrängt worden. Es scheint auch kein Zufall zu sein, daß bei dieser offiziellen Veranstaltung ausnahmsweise die kirchlich konnotierte Orgel<sup>98</sup> keine Verwendung fand, und daß stattdessen das „Kampfbund-Orchester“ unter Rahlwes musizierte.<sup>99</sup>

Auch das Programm zum Luther-Gedenktag von 1937 bildete insofern eine Ausnahme, als daß hier mit großem Orchester musiziert (Mitteldeutsches Landesorchester unter Rahlwes) und romantisches bis zeitgenössisches Programm geboten wurde. Es fand sich interessanterweise in den Programmzetteln auch eine maschinenschriftliche Ergänzung des ursprünglichen Programms mit Richard Strauss’ „Feierlicher Einzug“ und Richard Wagners „Huldigungsmarsch“ um den von Hitler sehr geschätzten Badenweiler Marsch zum Fahnenein- und Fahnenausmarsch.<sup>100</sup> Die Musikauswahl wurde der Thematik der Feiern und somit auch dem zu erwarteten Publikum geschickt angepaßt.<sup>101</sup> Kein Programm, aber einen Hinweis auf eine Orgelspielumrahmung existiert für die am 22. Mai 1943 veranstaltete

---

<sup>98</sup> Ebenda, Rep. 4, Nr. 182, Inv.-Nr. 3330. Allerdings wurde die Orgel auch zu sehr weltlichen Veranstaltungen gespielt, so zur 1. Kundgebung der NS-Studentenkampfhilfe am 3.12.1937. Brief Rahlwes an den Rektor vom 24.11.1937.

<sup>99</sup> Ebenda, Nr. 2098, Bl. unpag. Artikel aus der Saale-Zeitung, o.D. (November.1933).

<sup>100</sup> Ebenda, Nr. 2102, Bl. unpag. Programmzettel vom 10.11.1937.

<sup>101</sup> Ebenda. So waren zur Lutherfeier vom 10.12.1940 entsprechend der Festrede von Oskar Thulin „Volkstum und Völker in Luthers Reformation“ die schwedischen, finnischen und dänischen Gesandten geladen, die sich aber alle entschuldigen ließen. Anlage eines Briefs von Oskar Thulin an den Universitäts-Oberinspektor Kurze vom 28.11.1941.



Erinnerungsfeier<sup>102</sup> „an den vor 400 Jahren verstorbenen großen Deutschen und Astronomen Nikolaus Kopernikus“<sup>103</sup>

Das zweite Großereignis der Universität im Dritten Reich, für das ein detailliertes Musikprogramm vorliegt, ist die Feier zum 250-jährigen Bestehen der Martin-Luther-Universität am 1. Juli 1944. Hier zeigten sich wieder Alfred Rahlwes und das Städtische Orchester für die Musik verantwortlich. Erneut eröffnete in der Aula ein Werk von Richard Strauss und begleitete den Feierlichen Einzug.<sup>104</sup> Im Anschluß erklang der 1. Satz der „Jupitersinfonie“ von Wolfgang Amadeus Mozart, dem „Schöpfer der deutschen Oper“<sup>105</sup> Nach der Rede des Rektors folgte, ebenfalls in Übereinstimmung zur Feier von 1938, das „Gratulationsmenuett“ von Ludwig van Beethoven.<sup>106</sup> Nach den im Zentrum stehenden Reden des Reichsbildungsministers Rust und des Gauleiters Joachim Eggeling schloß der „Militärmarsch“ op. 57 Nr. 1 von Richard Strauss das Programm ab.<sup>107</sup> Welchen Anteil an dieser „Unterhaltungsmusik“ die Universitätsmusiker hatten, läßt sich kaum sagen. Am folgenden Tag wurde das Programm durch eine Aufführung von Hölderlins „Empedokles“ im Goethe-Theater Bad Lauchstädt abgerundet.<sup>108</sup>

Im Vergleich der Programme 1938 und 1944 fällt auf, daß sich gewisse Konstanten herausgebildet hatten und auch Teile aus ersterem Programm 1944 wiederverwendet wurden. Abseits von probentechnischen Überlegungen wurde Beethovens Gratulationsmenuett und wahrscheinlich auch der Fest-Marsch von Strauss in beiden Feiern verwendet. Unübersehbar versuchte man in beiden Programmen, den musikalischen Bogen von der Epoche der Klassik (Mozart, Beethoven) über die Romantik (Wagner) bis hin zur zeitgenössischen Musik (Strauss) zu spannen. Daß anhand dieser Werke der festliche aber auch der militärische Charakter der Veranstal-

---

<sup>102</sup> Dieser Feiertag geht zurück auf einen Ministerialerlaß vom 12.5.1943.

<sup>103</sup> UAH, Rep. 6, Nr. 2607, Inv.-Nr. 1001. Man beachte die Betonung der Abstammung vor der wissenschaftlichen Bedeutung. Abschrift einer Mitteilung des Rektors an den Kurator und die Presseabteilung der Reichsregierung im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda vom 17.5.1943.

<sup>104</sup> Der Titel des Werks ist nicht genannt, doch ist zu vermuten, daß es sich wie 1938 um den Fest-Marsch op.1 handelt.

<sup>105</sup> Zitiert nach Strube, Musikkunde, S. 206.

<sup>106</sup> Rosenberg schrieb über Beethoven: „Wir wollen heute daran denken, daß Beethoven für uns den treibenden Willen zur deutschen Gestaltung abgeben kann und muß. Dann wir leben heute in der Eroica des deutschen Volkes.“ Zitiert nach Strube, Musikkunde, S. 234, aus „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ von Alfred Rosenberg.

<sup>107</sup> UAH Rep. 6, Nr. 2608, Bl. unpag. Rechnung des Oberbürgermeisters vom 19.7.1944; Ebenda, Inv.-Nr. 341. Brief von Frey im Namen des Bildungsministers vom 28.3.1945.

<sup>108</sup> Ebenda, Nr. 2608, Inv.-Nr. 1134. In einer Abschrift einer Mitteilung des Reichspropagandaministers an den Präsidenten der Reichsmusikkammer vom 4.2.1942 wird im Rahmen des Erlasses über die Programmgestaltung des deutschen Musiklebens während des Krieges Bezug genommen auf das Verbot der „Herstellung, Verbreitung und Aufführung musikalischer Werke von Autoren der Vereinigten Staaten“ vom 2.9.1939.

tungen hervorgehoben wurde und daß das Ganze mindestens in den Augen der anwesenden Minister als Plädoyer für reine deutsche Musik gesehen werden konnte, kann angenommen werden. Die Programmgestaltung während des Krieges war durch entsprechende Erlasse ohnehin einer strengen Zensur unterworfen. Die Aufführung von Werken amerikanischer Komponisten war beispielsweise seit dem 2. September 1939 strengstens untersagt.<sup>109</sup>

Das „Collegium Musicum“ der Universität war als zweiter Klangkörper dazu geeignet, mit Aufführungen an die Öffentlichkeit zu treten. Das Collegium wurde spätestens ab 1937 von Walter Serauky geleitet. Es bestand 1939 aus acht bis zwölf Musikern.<sup>123</sup> Über Auftritte des Collegiums außerhalb des universitären Rahmens in der Zeit des Dritten Reiches ist nichts bekannt.

Ein weiteres Ensemble, das bei akademischen Feierlichkeiten eingesetzt wurde, aber in keiner Beziehung zur Musikwissenschaft stand, war seit 1935 die Universitäts-Musik-Kapelle. Erstmals taucht die Idee der Schaffung einer universitären Musik-Kapelle im Juli 1934 in einem Brief des Rektors an alle Fakultäten auf. Darin heißt es: „Es ist ... der Wunsch geäußert worden, daß auch die Universität bei öffentlichen Kundgebungen, Aufmärschen usw. mit einer eigenen Musik-Kapelle in Erscheinung treten möchte“. Davon versprach man sich „eine Förderung des Gemeinschaftsgeistes in der Universitäts-Verwaltung und den Universitäts-Betrieben.“ Die hierfür nötigen 2.000 RM waren aber anscheinend zu diesem Zeitpunkt weder durch öffentliche Mittel noch durch Spenden aufzubringen.<sup>110</sup> Schließlich gelang es durch Spenden der Fakultäten 1935 die Musikkapelle aufzustellen. Am 27. September 1935 erhielt man die Genehmigung durch die Reichsmusikerschaft der Reichsmusikkammer und die Landesmusikerschaft Mitteldeutschland. Der Einsatzbereich dieser Kapelle, die schon rein äußerlich durch ihre Stiefel und uniforme Kleidung militärisch geprägt war, wurde eng begrenzt. Sie durfte in der Öffentlichkeit nur an geschlossenen Umzügen der „Betriebsgefolgschaft aus besonderen nationalen und festlichen Anlässen“ eingesetzt werden.<sup>111</sup> Für die Leitung dieses Ensembles bot sich der gelernte Buchdrucker Otto Isaack an, „der den Nachweis der arischen Abstammung erbringen konnte“.<sup>112</sup> Die 25 Mann starke Kapelle trat neben dem Spielmannszug beispielsweise am Tag der Arbeit 1935 auf.<sup>113</sup>

---

<sup>109</sup> Ebenda, Rep. 6, Nr. 3047, Bl. unpag. Brief an den Kurator vom 1.6.1939.

<sup>110</sup> Ebenda, Rep. 6, Nr. 1165, Bl. unpag. Brief des Rektors und Kurators an alle Fakultäten vom 23.7.1934.

<sup>111</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 4805/II. Bescheid der Reichsmusikkammer und des Kurators vom 17.9.1935.

<sup>112</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 1120. Brief Isaaks vom 24.2.1936.

<sup>113</sup> Ebenda, Inv.-Nr. 2669. Der Kurator dankt in einem Brief vom 14.5.1935 der Universitäts-Musik-Kapelle und dem Spielmannszug.

Außerhalb der Universität scheint besonders Alfred Rahlwes als Leiter der halleschen Händelfeste (ab 1922) aktiv und anerkannt gewesen zu sein. Rahlwes Interpretationen der Werke Händels wurden besonders gelobt, da er eine historisch-authentische Aufführungspraxis verfolgte, die von der romantischen Deutung der Händelschen Kompositionen abwich.<sup>114</sup> Rahlwes verfolgte mit dieser Praxis einen für die damalige Zeit fortschrittlichen Weg. Mit der Robert-Franz-Singakademie und dem Städtischen Orchester widmete sich Rahlwes primär den Meistern des Barock und der Klassik: Bach, Händel, Mozart und Beethoven. Mit seiner Tätigkeit erregte er überregionale Aufmerksamkeit. Rahlwes hatte z.B. 1938 im Rahmen der Berliner Kunstwoche Gelegenheit, die Händelstadt Halle mit einem Gastkonzert zum 350-jährigen Geburtstag von Samuel Scheidt in der Berliner Philharmonie zu präsentieren.<sup>115</sup> Rahlwes hatte vereinzelt auch zeitgenössische Komponisten in Halle aufgeführt, so soll er Hermann Grabners (1886-1969) „Gesang zur Sonne“ uraufgeführt haben.

Im Jahr 1936 führte Rahlwes auch die „Marienkantate“ op. 99 seines „Duzfreundes“ Paul Graener (1872-1944) in Halle aus Anlaß seines 25-jährigen Dirigentenjubiläums auf. Graener war in dieser Zeit als Vizepräsident der Reichsmusikkammer (ab 1933) und als Präsident des Berufsstandes deutscher Komponisten (1935-1941) einer der Spitzenkräfte der nationalsozialistischen Musikorganisation. Der Berliner Komponist war anlässlich der Aufführung nach Halle gekommen und hielt während der anschließenden Nachfeier eine markige Rede, die seine enge Verbundenheit mit der nationalsozialistischen Musikauffassung ausdrückte. Laut Graener war „aller Dienst an der Kunst Dienst am Nationalsozialismus und an Adolf Hitler, dem wir verdanken, daß wir heute solche Stunden hohen Erlebens begehen dürfen.“<sup>116</sup> Graeners eigenes Violinkonzert ist wohl um

---

<sup>114</sup> In einem Festartikel zum 60. Geburtstag von Rahlwes, in: Hallische Nachrichten vom 22.10.1938.

<sup>115</sup> UAH, Rep. 4, Nr. 950, Inv.-Nr. 84. Gedruckte Pressestimmen zum Gastkonzert vom 9.6.1938 in Berlin mit der Robert-Franz-Singakademie, dem Halleschen Lehrergesangsverein und dem verstärkten Städtischen Orchester unter Alfred Rahlwes.

<sup>116</sup> UAH, Saale-Zeitung vom 14.11.1936, Artikel von Erhard Evers. Daneben zitierte Graener den Führer persönlich: „so wichtig für das Fortbestehen eines Volkes seine heldischen Taten auf den Schlachtfeldern sein mögen, wichtiger und jene überdauernd sind die Taten des Geistes, sind seine Bauten und seine Lieder; so wie das Reich und das Leben der alten Ägypter überdauert haben durch ihre Pyramiden, wie die Staaten und die Taten der Griechen überdauert haben durch ihre Gesänge Homers und ihre Tempel, so wird auch von dem, was deutsch ist, in fernster Zukunft noch Zeugnis ablegen dasjenige, was der Geist geschaffen und die Künstler gestaltet haben.“, diese prophetisch-propagandistische Aussage Hitlers über eine Blüte wertbeständiger Kunst im Dritten Reich kann nicht akzeptiert werden, vielmehr befand sich die Kunst im Dritten Reich auf dem Weg einer Rückschritts- und Verfremdungsphase.

1937 in der Philharmonie uraufgeführt worden.<sup>117</sup> Rahlwes' Wirken als Interpret zeitgenössischer Werke und als Komponist kam Intentionen nationalsozialistischer Kulturpolitik ebenso entgegen, wie es das Kulturleben der Stadt bereicherte.

#### V. Die „Sonderrolle“ der halleschen Musikwissenschaft

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die hallesche Musikwissenschaft bezüglich der Lehrinhalte und der Forschung im Dritten Reich weniger belastet war, als so manches andere musikwissenschaftliche Institut wie etwa Breslau oder Freiburg. Eine Profiländerung im Lehr- und Wissenschaftsbetrieb ist nicht nachweisbar. Gestützt durch personelle Kontinuität wurden die traditionell geförderten Forschungen zur mitteldeutschen Barockmusik, zum Werk von Händel, Bach und Schütz fortgeführt. Diese Linie ist umso bemerkenswerter, da sowohl Serauky 1937, als auch Rahlwes und Schneider während des Krieges unter schweren finanziellen Engpässen litten. Die gleichbleibende Ausrichtung der halleschen Musikwissenschaft und die unterbliebene Anpassung an zeitbestimmte Forschungstendenzen wie die Hervorhebung der Parallelen von Volks- und Kunstmusik und die Zentrierung auf Wagner oder Bruckner ist wohl vor allem der konsequenten Institutsleitung von Prof. Max Schneider zu verdanken.

Bindungen der Musikwissenschaft zu den Händelfesten blieben über die Person des Universitätsmusikdirektors Rahlwes ungebrochen. Die historische Aufführungspraxis wurde in Ensembles wie dem Städtischen Orchester, dem „Collegium Musicum“ und der Robert-Franz-Singakademie gepflegt. Ob Halle aufgrund seiner Lage in Mitteldeutschland von Umstrukturierungen bzw. Profiländerungen verschont wurde, ist schwierig zu bestimmen. Anders als in den Universitäten am Rande des Reiches wie Freiburg, Breslau, Königsberg oder Köln bestand in Halle natürlich keine Notwendigkeit, die deutsche Kultur gegen „fremdländische“ Einflüsse zu verteidigen. Die lange Tradition der Beschäftigung mit Barockmusik in Halle mag die Kulturpolitiker ebenfalls davon abgeschreckt haben, hier radikale Veränderungen vorzunehmen. Allerdings ist auch unbestreitbar, daß zwei von drei Mitgliedern des Lehrkörpers (Serauky und Rahlwes) nationalsozialistisch belastet waren. Die Vorteile der Kollaboration mit dem Regime lassen sich treffend am Beispiel der schnellen Karriere Seraukys nachvollziehen. Serauky überstand das Ende des Dritten Reiches unbeschadet und wurden trotz seiner bekannten NSDAP-Mitgliedschaft in der DDR weiterhin geschätzt und gefördert. Das „Collegium Musicum“ unter

---

<sup>117</sup> UAH, Rep. 4, Nr. 950, Inv.-Nr. 806. Artikel von Carl Schmidt in den Hallischen Nachrichten vom 1.10.1936.

Serauky erschien in Halle ebenso wie an anderen Universitäten dieser Zeit als ein Zeichen für die Popularisierung der musikwissenschaftlichen Forschung und die Praxisorientierung. In dieser Hinsicht ordnet sich also Halle in das Bild der musikwissenschaftlichen Institute im Dritten Reich ein.

Gegen die These einer „Sonderrolle“ der halleschen Musikwissenschaft sprechen auch die Musikprogramme zu akademischen Feierlichkeiten, die vom Universitätsmusikdirektor gestaltet wurden. Sie passen sich gezielt den Erfordernissen der Anlässe an. Ideologisch begünstigte „arische“ Komponisten wie Richard Strauss und Paul Graener, die auch als Leiter der NS-Kulturpolitik fungierten, tauchen häufiger in Konzerten der Universität und der Stadt auf. Auch die Förderung Händels paßte durchaus ins Konzept der Machthaber.

Es bleibt festzustellen, daß man in Bezug auf den universitären Lehrplan und die Forschung durchaus von einer von Idealen der nationalsozialistischen Kulturpolitik unabhängigen Rolle Halles sprechen kann. In Bezug auf die Musikausübung, die Belastung des Lehrapparates und die Rolle der Musikwissenschaft im Gesamtbild der Universität muß man dagegen von einer Einfügung des halleschen Instituts in die nationalsozialistische Musikwissenschaftsszene sprechen.

## **Autoren**

Kristiane Gerhard	Studentin, Institut für Geschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Marianne Taatz	Studentin, Institut für Geschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Christina Müller	Studentin, Institut für Geschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
Eckehard Pistrick	Student, Institut für Geschichte an der Martin- Luther-Universität Halle-Wittenberg
Ria Hänisch	Studentin, Institut für Geschichte an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

## ***Hallische Beiträge zur Zeitgeschichte***

Herausgeber: Prof. Dr. Hermann-Josef Rupieper † (Heft 1-14)  
Dr. Jana Wüstenhagen, Daniel Bohse (ab Heft 15)  
Lehrstuhl für Zeitgeschichte  
Institut für Geschichte  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
06099 Halle

### ***Heft 8 / Sonderheft / 2000***

Mit Beiträgen von Moshe Zuckermann, Jan Gerber, Sindy Schmiegel, Friederike Dietzel, Stefan Trute, Daniel Bohse, Gerrit Deutschländer, Michael Hecht, Manuela Sutter, Lars Skrowonski, Konstanze Krüger und Andreas Mohrig.

### ***Heft 9 / 2001***

Mit Beiträgen von Victor Artemov, Manfred Müller, Daniel Bohse und Carel Horstmeier.

### ***Heft 10 / 2001***

Mit Beiträgen von Jan Gerber, Christina Schröder, Jana Wüstenhagen/Karsten Rudolph und Georg Wagner-Kyora.

### ***Heft 11 / 2002***

Mit Beiträgen von Andreas Malycha, Anjana Buckow und Ulrich Pfeil.  
Zeitzeugen: Herbert Priew und Hans-Dieter Nover.

### ***Heft 12 / 2002***

Mit Beiträgen von Hagen Jahn, Frank Hirschinger und Daniel Bohse.